

Frick in den Erinnerungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frick - Gestern und Heute**

Band (Jahr): **1 (1985)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-955050>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frick in den Erinnerungen

73

Mein Schulweg nach Frick

Bericht eines ehemaligen Bezirksschülers

Während den Jahren 1910–1913 besuchte ich von Herznach aus die Bezirksschule Frick. Die Strecke misst rund 4,5 km. Die Staffeleggstrasse führte damals noch an meinem Vaterhaus, der alten Post, vorbei und über den Sagenstich zur Fabrik Nüssli & Co. Seidenzwirneri (heute Fa. van Spyk AG). Von da an verlief sie auf dem gleichen Trasse wie heute; nur fehlte eine Teerung.

Wir waren anno 1910, wenn ich mich recht erinnere, nur drei Buben und zwei Mädchen, die täglich zu Fuss nach Frick marschierten, weil die Velos teuer und noch nicht so verbreitet waren. Vom Frühling bis Herbst war Abmarsch um 6 Uhr früh. Die ersten Bauern kamen schon mit ihrem taufrischen Gras von den Feldern zurück; sie zogen oder stiessen es auf Zweiräder- oder auf Bärenkarren. Am Bachrand blühten gelbe Dotterblumen (Bachbumbele genannt). Unsere Kleider waren dem Schulweg angepasst: Hohe Schnürschuhe, Strümpfe, kurze Hosen, Kittel, Kappe oder Zipfelmütze, Pelerine im Winter. Mit staubigen oder dreckigen Schuhen kamen wir nach Frick. Mitte Dorf, gegenüber der Schmiede, kam meist Bäckermeister Eckermann die kleine Stiege herunter, um die Fensterläden zu öffnen. Sein Bäcker- und Krämerladen war eng und niedrig. Der kleine Berufsmann passte dazu.

Markant an der Ecke Zwidellen-Hauptstrasse stand ein kleines Haus mit Säulen. Es soll der Landjägerposten gewesen sein.

Wir begegneten oft auch einem Mann, der «Blinde» genannt. Er war wirklich blind, doch fand er sich mit seinem Stock erstaunlich gut zurecht. Er vertrieb Schundliteratur und Zauberbüchlein, von denen er in seiner Tragtasche im-



Landjägerposten bei der Bruggbachbrücke; neu erbaut 1841, abgebrochen 1940.

mer eine Kollektion mit sich führte. Er hatte bei den Jungen eine gute Kundschaft.

Länger als der Hinweg wurde meist der Heimweg; er ging nicht immer ohne Allotria ab. Weggefährten bis zum «Rank» waren meist die Bözer. Nicht selten kam es vor, dass sich jene aus dem alten Bern und jene aus alt Österreich zum Abschied verprügelten. Meist blieben die Bözer auf der Strecke.

Oft plagten uns auf dem Heimweg Hungergefühle. Wir freuten uns auf die alten Mistapfelbäume oberhalb der Maistattbrugg. Nach dem Laubfall im Spätherbst leuchteten die Früchte hellgrün aus dem kahlen Geäst, und es war eine

Lust, die letzten Exemplare mit Holzscheiten aus dem nahen Wald herunterzuschlagen und zu verschlingen.

Ab und zu kam es nach unserer Heimkehr zu einem Kegelspiel hinter dem «Hirschen». Wir wussten, wann der Hirschenwirt auf die Biertour fuhr, holten die während der Woche in der «Gülle» liegenden Kegel und Kugeln heraus und vergnügten uns mit einem «aromatischen» Spiel auf der alten französischen Bahn. Die Buben des Wirtes «stellten» uns; sie hatten grosse Mühe damit, denn die Kegel waren altershalber unten so rund wie oben. Als Entschädigung bekamen sie Amerikabilder, die uns mein Onkel aus Amerika schickte. Ab und zu musste das Spektakel jäh abgebrochen werden, wenn der Wirt unerwartet früh zurückkam. Die ganze Meute, mit Buben aus der Nachbarschaft und den

Hirschenknaben, liess dann alles liegen und flüchtete in den Dachstuhl der grossen Trotte, die nebenan stand.

Was den Verkehr anbelangt, ging es auf unserem Schulweg ruhig zu. So merkte man sich Leute und Fuhrwerke, welche die Strasse benützten, besser. Der Bäre hansi aus Densbüren ging mit seinem Handkorb voll Küm miwürste von Haus zu Haus, um seine Ware an den Mann zu bringen. Zum gleichen Zweck kam auch Vater Zeier aus Frick mit seinem Einspannerwägeli.

Postillion Johann Hayer, in Konstanz aufgewachsen, führte viele Jahre die mit zwei Pferden bespannte Postkutsche von Frick nach Aarau. Wir kannten ihn besonders gut, weil meine Mutter Posthalterin war. Er war ein beliebter Mann, leutselig und bedächtigt.



Postkutsche

Die Aufnahme zeigt die zwischen Frick und Aarau verkehrende Postkutsche um 1900, mit Vater Joh. Hayer als Kutscher.



Oft führte der Bärenwirt von Densbüren eine schwere Fuhre Tannen nach Frick. Den zwei Pferden mangelte es an Hafer. Man erbarmte sich ihrer, wenn sie mit schwerer Last den Stich fast nicht bewältigten, der als einzige Steigung zwischen Staffelegg und Frick an unserem Hause vorbeiführte. Auch der Bauer Senn aus Densbüren führte Holz zur Bahn oder zu Kunden nach Frick. Zwei stattliche Ochsen waren vorgespannt, und mit dem schwergewichtigen Fuhrmann ging es in langsamem Tempo Frick zu. Den Rückweg eingerechnet ein Weg von mehr als zweieinhalb Stunden.

Jeden Morgen fuhr Boss Ruedi mit der Milch von den Strihenhöfen zur Bahn nach Frick. Bei schlechtem Wetter oder im Winter hat er mich mitgenommen.

1911, im zweiten Bezirksschuljahr, lernte ich Velofahren. Mein Vater vermittelte mir aus der Werkstatt Schamberger in Frick (später Sämi Kyburz) leihweise ein sogenanntes Fahrrad, einen alten Göppel mit nach vorn aufsteigender oberer Stange. Viel war daran nicht mehr kaputt zu machen. Es hatte schon früheren Jahrgängen gedient. Zum Einfahren war es gerade gut genug. Ich hatte die Sache bald los,



Frick (Unterdorf) um 1900

Rechts das ehemalige Schaffnereigebäude der Kommende Beuggen, Zehnten- und Kornhaus; erbaut 1719. Von 1866–1924 das erste Bezirksschulhaus.

und an Mut fehlte es mir auch nicht. Und so gelang es mir schliesslich, auf der bergabwärtsführenden Strecke des «Sagenstiches» freihändig, beide Beine links herabhängend und eine Zeitung lesend, hinabzusausen. Freilauf hatte das Vehikel noch keinen. Oft diente das Velo über Mittag in Frick zu Spritzfahrten nach Oeschgen. Gusti Meier von Oberhof, der noch keines hatte, gab mir jeweils eine grosse Schokolade, wenn ich es ihm auslieh. Er musste die Tafel aber nicht für 20 Rappen in der benachbarten Apotheke Dr. Forster kaufen, sie hatten zu Hause einen Krämerladen. Im dritten Bezirksschuljahr, 1912, durfte ich das Velo meines Vaters benützen, das erste Fahrrad im Dorf, Marke «Peugeot», ohne Freilauf und mit Vollgummireifen.

Damals fuhren über die Staffelegg die schweren Mühlewagen ins Fricktal, gezogen von vier ebenso schweren Gäulen. Abends war Rückkehr der leeren Wagen. Meistens schlief der Fuhrmann vorn auf dem Bock. Die Gäule wussten den Weg allein. Einmal passierte folgendes: Eben war die Schule aus, und der leere Mühlewagen fuhr gemächlich vorbei. Oberhalb Frick klammerte ich mich auf der rechten Seite an den Wagen, und dieser zog mich bis etwa 100 m vor mein Vaterhaus nach. Rechts war ein Bord. Ich hangle mich nach vorn und will vom Wagen weg. Da erwischt das schwere rechte Hinterrad das Hinterrad meines Velos, legt es zu Boden und fährt in der Mitte darüber hinweg. Mich überschlägt es das Bord hinab. Seelenruhig trotten die Pferde weiter, und der Fuhrmann schläft. Er hat nichts bemerkt. Wer aber etwas merkte, war ich, als ich das schwer beschädigte Velo in seine Kammer stellte. Es gab ein «Gewitter». – Hier bricht die Erinnerung ab.

Inzwischen sind mehr als 70 Jahr vergangen, und ein Vergleich mit früher ist nicht möglich. Es war die gute alte Zeit!

Josef Müller, 1898, Altersheim Frick

Bericht eines jetzigen Drittbezlers (zum Vergleich)

Früh am Morgen, eine halbe Stunde vor Schulbeginn (7.05 im Sommer), treffen sich die Herznacher mit Velos und Mofas auf der Bachbrücke beim VOLG. Bei der Abfahrt ist es meist merklich kalt (im Winter sogar dunkel). Die Hauptstrasse benutzen wir nur, wenn die Zeit knapp ist; in der Regel fahren wir auf dem Radweg nach Frick, den Brüel hinunter, vorbei an der Verena-Kapelle und weiter zum Staffeleggbach, der zwischen Pappeln und Ufergebüsch dahinplätschert. An diese Stelle erinnere ich mich nur ungerne: Hier stürzte ich einmal das zwei Meter hohe Bachbord hinunter, als ich mich nach einem Kameraden umwandte. Zum Glück kam ich mit dem Schrecken davon. Weiter führt uns der Weg



Neben dem Mofa behauptet sich auch das Velo, oft ein Zehngänger mit gebogener Rennbalance.



Rund 500 Schüler aus der näheren und weiteren Umgebung besuchten 1984 das Oberstufenzentrum in Frick. Fast 400 wohnen in einer Entfernung, die ihnen auf Grund der Schulordnung erlaubt, ihr Fahrrad zu benutzen.

vorbei an Äckern und Pflanzgärten nach Ueken. Hier eignet sich bei starkem Gegenwind der «Schnellzug»: Einer fährt voraus, die anderen folgen ihm. Wenn der vorderste Fahrer müde wird, stösst der hinter ihm liegende an die Spitze, und so geht es dann weiter, so dass wir ein beachtliches Tempo erreichen. Kurz vor dem Damm biegen wir in die Hauptstrasse ein; eine gefährliche Kreuzung, wo schon mehrere Menschen tödlich verunfallten. Seit 1982 steht hier ein Stoppsignal. Noch folgt der enge Tunnel, dann nimmt uns wieder der Radweg auf. Leider hat die Übergangsstelle eine Kiesunterlage; kleinere Zwischenfälle (Stürze, verbogene Räder, zersplitterte Hinterlichter) sind hier an der Tagesordnung. Auf dem letzten Wegstück verweilen wir in der Kirschenzeit oft etwas länger, dann führt ein Endspurt über die Schulstrasse zum Velokeller.

Fabian Schmid, Herznach

Meine Jugendzeit

Ein Jahrhundert geht zu Ende

Ich wurde im Jahre 1904 geboren und kenne die Verhältnisse um die Jahrhundertwende nur aus Erzählungen meiner Grossmutter, die zwischen 1845 und 1926 lebte. Die Zeiten mussten hart und drückend gewesen sein, die Einkommen klein; der durchschnittliche Tagesverdienst eines gewöhnlichen Arbeiters hatte an die Fr. 5.– betragen, wobei ein Pfund Rindfleisch schon etwa die Hälfte eines Taglohnes verschlang. Dass Fleisch höchstens an Sonntagen auf den Tisch kam, ist einleuchtend. Normalerweise gab es zum Frühstück Röstli, zum Mittagessen Gemüse. Begütert waren damals in Frick etwa fünf Familien; es waren Gewerbetreibende, z.B. die Familie Marti im Martigut. Bei den Reichen konnten die einfachen Bürger das Sparen lernen. Meine Grossmutter arbeitete als Störschneiderin bei diesen Familien. Anfangs erhielt sie einen ganzen Franken im Tag, später Fr. 2.50 zusätzlich äusserst bescheidene Mahlzeiten.

Meine ersten Erinnerungen

Meine Jugendzeit war geprägt von Einfachheit, und doch herrschte mehr Zufriedenheit und Fröhlichkeit als heute. Die Spielsachen wurden nicht einfach gekauft, sondern von den Eltern gebastelt: Puppen, Puppenwagen und Puppenstuben für die Mädchen, Pfeil und Bogen für die Buben. Im Winter liefen wir Ski mit Fassdauben, die wir mit Schnüren an die Schuhe banden.

Wir wohnten unterhalb der «Schmittehalde», also dienten uns der Widenplatz, die alte Trotte und der eigene Schopf

mit dem Wagenpark als Spielplatz. An den Deichseln lernten wir die Klimmzüge, am Brückengestell wurde geklettert. Manchmal gelang es uns, einen Wagen in Bewegung zu setzen; dann fuhr die gesamte Kinderschar johlend und schreiend bis zur heutigen Neumühle.

Beim alten Gemeindehaus spielten wir «Eggisball», eine Art Jägerball. Die Bälle waren mit Garn umwickelte Lumpenknäuel, die wir vor Gebrauch im nahen Brunnentrog einweichten, damit sie fester und schwerer wurden und ihr Ziel seltener verfehlten. Ausserdem eigneten sie sich so vor allem in der Kürbiszeit für die Buben als Wurfgeschosse. In der vorher erwähnten Mühle arbeitete ein Taubstummer, «Äbe» genannt, der geerntete Kürbisse stets in einer Reihe auf eine lange Bank stellte. Die «saftigen» Bälle zeigten bald Wirkung; die geschundenen Kürbisse waren immerhin noch als Viehfutter zu verwenden.

Einige Wochen vor der Traubenlese wurden die Bütten aus der Trotte ins Freie geschafft, zum Versteckspiel wie gemacht. Aber auch zur Fortbewegung mussten diese «Rundungen» erhalten, nach der Devise: Je schneller und weiter, desto besser.

Zog dann der Winter ins Land – damals gab es noch Schnee und Kälte –, holten wir unsere verstaubten Schlitten aus der Ecke. Unsere Schlittelbahn begann auf dem Kirchhügel beim alten Schulhaus und führte über den «Chilrai», die Geissgasse, die Schulstrasse bis zur Ecke «Hortensi», querte die Hauptstrasse und zog sich weiter die «Schmittehalde» hinab bis zur Mühle. Die Strecke war spiegelglatt von festgestampftem Schnee. Wehe, ein Anwohner streute Erde oder Asche. Im Nu hatten wir Kinder unsere angestammte Bahn wieder blankgefegt.

Neben den Spielen die Arbeit

Aber unser Leben bestand nicht nur aus Spiel. Wir mussten auch bei den Haus- und Feldarbeiten mithelfen. Sogar die Schulferien waren auf die verschiedenen Arbeiten abgestimmt: im Heuet, zur Kirschenerte, zum Ährensammeln, zum Kartoffellesen oder zum Obstpflücken. Besonders Spass machte das Holz sammeln am Frickberg. Grosse, dicke Äste wurden von uns zusammengetragen und zu einer schweren Welle gebunden. Diese schleppten wir durch die «Riese» (Gleitbahn zur Holzbeförderung) zum Waldrand, der grössere Bruder als Zugtier voraus, wir kleinere Kinder als Bremser hinterher. Am Waldrand angelangt, formten wir das Holz zu neuen, dem Alter und der Kraft der Kinder angepassten Wellen und trugen diese auf dem Rücken nach Hause. Dieses Holz musste für das ganze Jahr reichen.

Ein besonderes Fest: Die Märkte

Weitere Höhepunkte waren für uns Kinder die Jahrmärkte. Frühmorgens zogen die Buben mit Karren zum Bahnhof, um die Marktfahrer mit ihren Waren von der Eisenbahn abzuholen und zu den Marktständen zu bringen, winkten doch ein paar Batzen Fuhrlohn. Sobald der Zug einfuhr, ertönten die Rufe: «Cha-n-i führe!? Cha-n-i führe»?!

Der Markt war noch nicht so ausgedehnt wie heute. Einige Händler benutzten keine Stände, sondern breiteten ihre Ware auf einem Tuch am Boden aus.

Grösser als heute war der Viehmarkt der Gebr. Bollag auf dem Widenplatz. Obwohl viele Familien Ziegen besaßen, wurden aber nur Rinder gehandelt.

Mein Lieblingsstand war die «Guetzli»-Auslage von Sophie vor dem Hortensihaus. Mit 20 Rappen in der Schürzentasche fand ich mich jeweils dort ein und verlangte für 5 Rappen Täfeli, von denen man am meisten bekam. Sophie benetzte den Zeigefinger mit Speichel, grapschte sich damit



Das Elternhaus Keller-Hermann aus der Sicht Widenplatz (Aufnahme 1912).

Vor dem Haus erkennen wir die Mutter Keller mit ihren vier Kindern und die Grossmutter.

Das mittelgrosse Kind links im Bild ist Frau Mathilde Schneider-Keller.

ein Blatt quadratisch geschnittener Zeitungen und formte daraus eine Tüte, in die sie aus einem der Gläser eine Handvoll der begehrten verschiedenfarbigen Täfeli füllte. Stolz und zufrieden trug ich meinen Besitz durch den restlichen Markt, ohne weitere Einkäufe zu tätigen.

Frick als Arbeitsplatz

Die Verdienstmöglichkeiten in Frick waren damals noch nicht rosig. Handwerker, wie etwa Schuster, Kappen-/Hutmacher, Wagner, Drechsler, Schreiner, Schmied, arbeiteten im eigenen Einmannbetrieb. Wer sonst auf Verdienst angewiesen war, pilgerte als Pendlers zu Fuss in die Bally Bandweberei nach Säckingen. Aus diesem Grund diente um 1910

in Frick neben dem Schweizer Franken auch die Deutsche Mark als Zahlungsmittel (Fr. 1.– = 80 Pfennige) in den 13 Läden und 11 Wirtschaften.

Der Erste Weltkrieg

Bewegung brachte der Erste Weltkrieg in die Bevölkerung. Als der Landsturm aufgeboten wurde, standen wir Kinder im Hinterdorf vor dem Haus von Ambros Treier und schauten zu, wie er von seiner vielköpfigen Familie und den Umstehenden Abschied nahm. Manche glaubten, der Krieg sei in spätestens zwei Wochen wieder zu Ende; sie sahen sich getäuscht. Uns Schulkinder belastete der Krieg nicht sonderlich. Die Lehrer mussten nicht einrücken. Auch die Essgewohnheiten änderten sich nur unmerklich. Man ass mehr Kartoffeln und weniger Brot. Die Lebensmittelkarten kamen erst später. Milch und «Anken» holten wir bei Bauern. Für Gemüse, Obst und Eier waren die meisten Familien Selbstversorger, einige hielten sich sogar ein Schlachtschwein.

Gemeinschaftswaschhäuser und der Weibel

Frick besass auch zwei Waschhäuser. Eines stand im Hinterdorf bei der Liegenschaft Hayer. 17 Parteien «kämpften» dort um eine Waschgelegenheit. Ein weiteres fand sich im Unterdorf, beim Briefträger Keller; es steht noch heute. Gerne erinnere ich mich auch an den Dorfweibel, der bewaffnet mit einer Schelle an verschiedenen Plätzen in unserem Dorf Bekanntmachungen ausrief, ähnlich einer Zeitung oder heutigen Werbeprospekten: Billigfleisch aus Not-schlachtungen, Ferienänderungen bei Wetterumschlag, wann es Zeit war, Maikäfer zu schütteln oder ab wann es verboten war, die Hühner frei herumlaufen zu lassen.

Mathilde Schneider-Keller, 1905, Frick



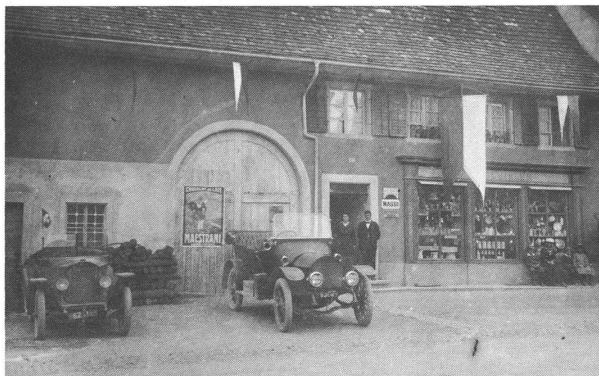
Schmitthalde

Rechts das Haus Keller, in dem die Berichterstatterin wohnte. Direkt vor dem Haus auf dem Widenplatz wickelte sich der Viehmarkt ab. Entlang der Giebelwand des Hauses Keller sind noch Überreste des im August 1934 abgebrannten Heimes der Familie Mösch-Christen (Schueni) zu sehen.

Das Leben an der Dorfstrasse in den zwanziger Jahren

Bauern-, Gewerbebetriebe, Gasthäuser

Natürlich gab es noch in den zwanziger und dreissiger Jahren viele Bauernhäuser an der Dorfstrasse, was die damals vorhandenen 17 Miststöcke bewiesen. Ein 18. Miststock befand sich im Dorfkern vor einem Bunker. Mein Vater, Arnold Fricker, ab 1917 bis zu seinem Tode im Jahre 1954 Gemeindeammann von Frick, hatte etwelche Mühe, diese 18 Miststöcke von der Hauptstrasse entfernen zu lassen, besonders jenen vor dem Bunker. Er kannte eine militärische Vorschrift, wonach Miststöcke in der Schusslinie eines Bunkers zu entfernen seien, weil Splitter Tetanus auslösen könnte. Da sich der Landwirt hartnäckig weigerte, den Miststock zu entfernen, wandte sich mein Vater in



Aufnahme 1921, Liegenschaft Bläsi, wie erwähnt früher Gemischtwaren- und Geschirrhandlung Fricker.

dieser Angelegenheit an Oberst Herzog beim Militärdepartement in Bern, der den schriftlichen Befehl zu dessen Entfernung gab. Bald darauf wurde auch der Bunker gesprengt.

Viele Fricker Bauern hatten noch in den dreissiger Jahren Reben am Frickberg, die in den nachfolgenden Jahren langsam verschwanden. – Auf den Feldern wurde mit Ochsen und Pferden gearbeitet.

Mein Grossvater, Josef Fricker, «Chilchmeier» genannt, betrieb an der Hauptstrasse, (später Bläsihaus), neben der Landwirtschaft eine Gemischtwaren- und Geschirrhandlung. Auch hatte er Mietgeschirr für Festwirtschaften, ein Zeichen also, dass schon früher in unserer näheren Region Feste verschiedener Art durchgeführt worden sind. Nebenbei handelte er mit Baumrinde für Gerbereien.

Als er um 1870 Frl. Josefa Mösch von Frick heiratete, half seine Frau tüchtig im Betrieb mit. Josefa Mösch hatte 60000 Franken bar in die Ehe gebracht, damals eine erkleckliche Mitgift! Da in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts unglaubliche Armut im Fricktal herrschte (viele wanderten nach Amerika aus), gingen nicht wenige Bürger wegen geleisteter Bürgschaften Konkurs. Obwohl mein Grossvater Bürgschaftsdarlehen in der Höhe von 220000 Franken verloren hatte, war er einer der wenigen, die sich trotz dieses hohen Verlustes über Wasser halten konnten.

Die Dorfstrasse war damals natürlich nicht geteert; es war eine holperige, staubige Naturstrasse. Zum Glück verkehrten nur wenige Autos, die innerorts höchstens 18 km/h fahren durften. Trotzdem erhob sich eine riesige Staubwolke, wenn ein Auto nach einer längeren Trockenperiode durch das Dorf fuhr. War es hingegen nass, hinterliessen die Fuhrwerke und Autos tiefe, schlammige Geleise. Das erste Auto von Frick fuhr um 1922 und gehörte Herrn Dr. Bene-



Dorfstrasse im Jahr 1913

dikt Simonett, damaliger Arzt in Frick. Etwa ein Jahr später schafften sich Herr Rudolf Roth, Direktor des Dachziegelwerkes Frick, und Herr Dr. Simon Schmid, Oberdorf, ebenfalls Arzt in Frick, ein Auto an. 1924 kaufte auch mein Vater sein erstes Auto, und zwar einen Fiat 509, der die beträchtliche Summe von 9000 Franken kostete. Sie fuhren alle mit Carbidlampen und waren damals eine kleine Sensation. Heute wären sie wertvolle Oldtimer.

Ich kann mich noch an die letzte Buschwirtschaft erinnern, die sich bis in die dreissiger Jahre im jetzigen Haus «Damenmode Erika» befand. Gerne denke ich an die feinen Butter-Eierzüpfen zurück, die Grossvater Fritz Rüfenach und später sein Sohn Fritz, Hotel «Adler», gebacken haben. Im «Bahnhofsaal» und manchmal auch im Saal des Hotels «Engel» wurde jedes Jahr im Winter ein Theater durch die

Theatergesellschaft Frick aufgeführt. Noch gut erinnern kann ich mich an folgende Theaterstücke «Das Volk der Hirten», «Die Hl. Flamme», «Der Sonnwendhof», die «Besenbinder-Liesel», die ländliche Komödie «Der verkehrte Brauthandel», und weitere mehr. Der Eintritt kostete damals Fr. 2.– für nummerierte Plätze, Fr. 1.50 für die übrigen.

Erwähnenswert ist, dass auch schon in den zwanziger Jahren im «Bahnhofsaal» Maskenbälle stattfanden.

Ein markantes Gebäude an der Hauptstrasse war das stattliche Haus Nr. 86 «Zur alten Post» mit der wunderschönen Eingangstüre. Bis zum Jahr 1928 befanden sich dort während vielen Jahren die Telefonzentrale und das Postbüro. Das Telefon war in Frick bereits 1880 eingeführt worden.

Erlebnisse, die mir besonders Eindruck gemacht haben

1913, als ich fünf Jahre alt war, starb mein Grossvater. Er wurde in seinem Schlafzimmer (1. Stock, heutiges Bläsihaus) aufgebahrt, einen grossen Rosenkranz in den Händen. Das hat mir so tiefen Eindruck gemacht, dass ich ihn heute noch zeichnen könnte.

1914, als Truppen der Schweizer Armee zwei Tage und Nächte gegen Westen in endlosen Kolonnen durch Frick marschierten, habe ich als sechsjähriger Knirps mit einer Pfeife aus unserer Papeterie hinter der halbgeöffneten Papeterietür hinausgepfeifen. Ein Offizier, auf seinem Pferd sitzend, streckte den Säbel in die Höhe und gab das Kommando zum «Halt». Die ganze gewaltige Kolonne stand still. Ich flüchtete sofort ins Innere des Hauses. Das Militär ist dem kleinen Missetäter nie auf die Spur gekommen, und ich habe meine Untat erst viel später meinen Eltern bekannt.

Ein unvergessliches, freudiges Ereignis war für uns Kinder die erste Postautofahrt von Aarau nach Frick. Als 1923 die Pferdepost Frick–Densbüren und Frick–Oberhof einge-

stellt worden war und an ihre Stelle der Autokurs Aarau–Frick–Wölflinswil trat, wanderten wir drei Kinder mit unserer Mutter nach Aarau und durften mit dem Postauto heimfahren. War das ein Erlebnis! Es war für uns eine halbe Weltreise! Schon damals hatte das Postauto eine gelbe Karosserie, es fuhr mit Vollgummireifen, und wir genossen die Fahrt über die Staffelegg. Eine Hin- und Rückfahrt wäre uns zu teuer gekommen.

Grippe-Epidemie 1918

Ich werde es nie vergessen, wie im Jahre 1918 der Vater, wir vier Kinder und zwei Lehrlinge schwer an Grippe erkrankten. Mutter meisterte alles; die vielen Leintücher, die sie waschen musste, hängte sie in unserer kleinen Druckerei zum Trocknen auf. Unser damaliger Lehrling, der mich vor einigen Jahren im Alter von 80 Jahren besuchte, hat mir erzählt, dass er zu jener Zeit an einem Wochenende zwischen 15 und 20 Todesanzeigen in unserer Druckerei hergestellt und mit dem Velo abgeliefert habe. Gross sei seine Freude gewesen, wenn er hie und da ein Trinkgeld von 20 Rappen erhalten habe.

Unvergesslich wird mir jene Nacht bleiben, als meine 13-jährige Cousine, das «Schillig-Anny», heute Frau Langen, Zernez, um vier Uhr morgens verzweifelt zum Fenster meiner Mutter hinaufrief: «Tante Bertha, d’Muetter isch gschtorbe».

Berufswahl

Für meine Eltern war es selbstverständlich, dass ich – als einziger Sohn – mich im graphischen Gewerbe ausbilden liess. Ich wurde gar nicht erst nach meinem Wunsch gefragt, obwohl ich grosses Talent zum Malen hatte und gern Kunstmaler geworden wäre. Doch heute bin ich froh, dass sie so für mich entschieden haben. Nach vier Jahren Bezirksschule

in Frick besuchte ich während vier Semestern die Kunstgewerbeschule in Zürich, die im Landesmuseum untergebracht war. Als ich mich vorstellte, fuhren Vater und Mutter mit mir nach Zürich. Dies zeigt, was für eine grosse Reise in die Fremde damals eine Fahrt nach Zürich bedeutete.

Ich wurde von den meist aus städtischen Verhältnissen stammenden Schulkameraden oft «Härdöpfelbuur» gehänselt. Zu jener Zeit blickten die Städter etwas erhaben auf die Landbevölkerung herab.

Soweit ich mich erinnern kann, gab es schon in den zwanziger Jahren, ganz bestimmt aber ein Jahrzehnt später, Berufsberater, die nebenamtlich, mit niederem Lohn, doch mit viel Geschick und Einfühlungsvermögen, ihre Tätigkeit ausübten. Auf der Fricker Seite war es der 1984 verstorbene Lehrer Josef Graf, Gipf-Oberfrick, auf der Laufenburger Seite Lehrer Ernst Zumsteg, Laufenburg. Natürlich gab es noch nicht so viele Ausbildungsmöglichkeiten wie heute.

Kinderspiele

Als Kinder konnten wir jeden Winter wochenlang schlitteln. Mit einem grossen Bobschlitten fuhren wir jeweils zu acht bis zehn Buben und Mädchen im Schuss von der kath. Kirche herab, bei der Schmiede Klingele zum Widenplatz hinunter, über die Bachbrücke zum Eingang von Oeschgen. War das ein Gaudi!

Schlittschuhlaufen konnten wir manchmal auf einer zugefrorenen Wasserlache im Oberdorf neben der Liegenschaft Hans Benz. Aber unter welchen Umständen! Die Schlittschuhe wurden mit einem Kantschlüssel an unsere klobigen Holzschuhe angeschraubt.

Wir versuchten auch Ski zu fahren. Die Skier bestanden aus Fassdauben mit einem Lederriemen als Skibindung. Man kann sich vorstellen, wie gefährlich und mühsam das Skifahren war!

Schneeballschlachten konnten wir unbehelligt auf allen Strassen und Wegen machen, da wenige Autos fuhren.

Im Sommer vergnügten wir uns beim «Kügelispiel», mit dem Schnitzen von Waldhörnern aus Buchenrinde und kleinen Flöten aus Weidenrinde, mit denen wir dann Musik machten. In schönster Erinnerung habe ich das Viehhüten mit unseren Nachbarskindern, den Leimgrubers, vor allem in der Dotzmatt, wo wir als Zeitvertreib in älteren Pfannen «gluschtige Nidelzältli» aus frischer Milch herstellten. Dass dabei manche Pfanne durchlöchert wurde, entdeckte die Mutter erst im Nachhinein. Beim Rauchen von «Niele» fühlten wir uns schon ein wenig erwachsen.

Auch spielten wir «Räuberlis und Soldaten», probierten unsere Kunst auf Stelzen, fischten im Sisselnbach mit blossen Händen Groppen und badeten dort auch manchmal in der Bachschwelle in kurzen oder langen Unterhosen. Badehosen gab es in Frick damals noch nicht.

Mit meinen drei Schwestern und den Nachbarskindern spielten wir selbst erdichtete und zusammengestellte Theaterstücke. Aus alten Kisten stellten wir eine Schulbank her; ich spielte meist den Lehrer und teilte auch «Tatzen» aus. Die Mädchen stellten aus verschiedenen Beeren bunte Halsketten her. Langweilig war es uns eigentlich nie.

Die Krisenzeit – dreissiger Jahre – in Frick

Natürlich musste man in den dreissiger Jahren allgemein sparen und bescheiden leben, aber man war damals ja nicht verwöhnt. Meine Mutter, Oberarbeitslehrerin, war eine Meisterin im preisgünstigen, aber dennoch gesunden Kochen. So gab es bei uns bescheidene, aber nahrhafte Gerichte: viel Gemüse, Salat und alle Arten von Kartoffelspeisen, sehr wenig Fleisch. In guter Erinnerung habe ich das «Öpfel-Breusi», die «Griess-Pflüttli», das «Vogelheu», die Kartoffel- und Brotsuppe. Hatten wir früher als Kinder

nur den dritten Teil eines Cervelat erhalten, so gab es später einen halben, noch später einen ganzen.

Auf den Gemeindekanzleien war man so sparsam, dass ich bei meinen Vorsprachen oft nur 2 – 3 Bleistifte, 1 – 2 Radiergummis oder ein paar Blöcke und evtl. 500 Couverts bestellt erhielt. (500 Couverts, bedruckt, kosteten damals Fr. 9.50). Man arbeitete noch 48 Stunden pro Woche, aber die Geschäftsinhaber mussten meist länger hinhalten.

Dorforiginale

Als Dorforiginal habe ich den Seppe-Seppi in guter Erinnerung, einen Kleinbauern, der an der Hauptstrasse, (wo heute die ASSA, Schweizer Annoncen AG ist), wohnte. Er redete ganz langsam und stockend, dazu schnitt er eigenartige Grimassen. Auch der damalige nebenamtliche Dorfpolizist Schmid, «Inseli-Dick» genannt, zählte zu den Dorforiginalen. Auffallend war die alte Mütze und seine alte, grüne Uniform mit dem hohen Kragen, den er wegen des dicken Halses nicht schliessen konnte. Sein krummer, langer Säbel mit Messinggriff flösste uns Kindern einigen Respekt ein.

Arnold Fricker, 1908, Frick